

Nicht bloß für Katholiken und nicht bloß für Flamen hat Verschaeve geschrieben, Er bringt allen, die sein Leben und sein Dichten auf sich wirken lassen, eindringlich nahe, daß entschieden katholische Überzeugung und entschieden nationale Gesinnung keine Gegensätze sind. Beide haben ihren Platz in der allumfassenden Ordnung menschlicher Werte, deren Abstufungen und Zusammenhänge Gottes unendliche Weisheit so festgelegt hat, daß wir sie nur ehrfürchtig erforschen, aber weder ändern, noch ohne Schaden für unser wahres Glück außeracht lassen können.

## Vom Neuerwachen der Metaphysik in Frankreich

Von Leslie J. Beck S. J.

Seit drei Jahren erscheint in Paris eine neue philosophische Buchreihe. Als Herausgeber zeichnen zwei junge Gelehrte, Louis Lavelle und René le Senne, die schon mit beachtlichen Arbeiten hervorgetreten waren. Die Sammlung nennt sich „Philosophie des Geistes“ und kommt bei Aubier<sup>1</sup> heraus. Bisher liegen neun Bücher vor, darunter Veröffentlichungen von Auguste Valensin S. J., Gabriel Marcel, Nikolaus Berdjajew, E. Minkowski. Diese Namen allein lassen schon ahnen, was die Herausgeber mit Philosophie des Geistes meinen. Es sollen zwar Einzeluntersuchungen über bestimmte Beobachtungsgebiete in die Sammlung aufgenommen werden, aber immer mit Hinordnung auf die doppelte Erkenntnis der Geistestätigkeit in uns und ihrer Wirklichkeitsbezogenheit. Wir haben es mit andern Worten mit einem Gegenstoß gegen den Positivismus zu tun, der mit Recht eine Verkümmern des Verstandes genannt worden ist, möchte er doch unser Erkennen in die Schranken der Naturwahrnehmung und Naturgesetze verweisen. Man soll gewiß keinen der Dienste unterschätzen, die Sinneswahrnehmung und Naturwissenschaft uns erweisen. Aber die Richtung, die wir hier besprechen, betont richtig, daß die Einengung unseres Geistes auf exakt wissenschaftliche Erkenntnis einseitig und gefährlich ist. Denn ein Doppeltes geht so dem Geist verloren: das Bewußtsein davon, was sein tiefstes und wirklichstes Wesen ist, und das Gefühl für den letzten Ernst seiner Bestimmung. So ergeben sich Folgerungen, die für den religiösen Menschen bedeutsam sind. Der Gedanke ist nicht dazu da, zur „*ancilla scientiae*“ erniedrigt zu werden. Die Philosophie ist weder Physik noch Physiologie noch Völkerkunde oder Gesellschaftslehre oder Sprachwissenschaft. Keine dieser Wissenschaften vermag eines Tages ihren Platz einzunehmen. Sie ist vor und nach all diesen Spezialwissenschaften da. Vor ihnen, um kritisch über ihre geistigen Voraussetzungen zu befinden — nach ihnen, um ihren Wert festzustellen und damit ihre Grenzen zu bestimmen.

Es handelt sich indes bei dieser Reaktion gegen einen zu sklavischen Anschluß des Philosophen an naturwissenschaftliches Denken keineswegs

<sup>1</sup> „Philosophie de l'Esprit“, Editions Montaigne, Aubier, Paris.

um eine bloße Verneinung. Ihr zur Seite geht ein wahres Neuerstehen des philosophischen Denkens selber: ein Neuerwachen der Metaphysik. Es kommt zur rechten Stunde. Diesen Philosophen ist aufgegangen, wo die Quelle für viele Nöte der heutigen Menschheit liegt. Das furchtbare Erlebnis des Weltkrieges hat jedem, der auch nur etwas zu sehen vermag, vor Augen geführt, ein wie grausiges Werkzeug von Haß und Zerstörung die Wissenschaft sein kann — wie sie anderseits auch eine wundervolle Gehilfin erbarmender Liebe zu sein vermag. Das Unvermögen des Positivismus wird endlich offenbar an der geistigen und sittlichen Ausweglosigkeit, die man überall antrifft. Er ist außerstande, unsern Hunger nach Wahrheit und Liebe zu sättigen und dem Menschen das Glück zu schenken.

Die Sendung der Philosophie besteht nach Ansicht dieser Geistesphilosophen darin — und hat immer darin bestanden: dem Menschen das Gefühl seiner Existenz und seiner Selbstbestimmung zu geben und mit seinem Denken seine Seele zum Absoluten, dem Prinzip aller Erkennbarkeit und alles Geheimnisses, zu erheben. Nicht nur wird so der Mensch frei von allen Dingen, in die er sich bei ihrer Bruchstückhaftigkeit und seiner eigenen Leidenschaftlichkeit verlieren könnte: Er erkennt auch, daß sein Menschenwert in seinem Selbstbesitz besteht. Dazu aber gelangt einer nur schrittweise, indem er sich löst von aller Starre, Engheit, Selbstsucht und Niedrigkeit. Man muß seine Seele verlieren, um sie zu gewinnen. Mit der Unordnung im Denken hält sittlicher Verderb gleichen Schritt: Ethik ist nur auf metaphysischem Grunde möglich. Der erste Schritt zur Gesundung muß demnach sein: Rückkehr des Denkens zum Ursprung aller Tugend und allen Lebens. Wir brauchen nur ehrlich zu suchen, dann finden wir auch. Geistiges Leben suchen, heißt ja schon, es entdecken.

Hier wird also Philosophie verstanden als Einführung in das innere Leben — eine unvollständige zwar, aber sind Einführungen nicht immer unvollständig? Danach wäre Philosophie eine Einladung zur Einkehr in unser Inneres, zum Nachdenken über unsere Bestimmung. Denn in unserem Innern spielt sich ab, was Heidegger „tragische Existenz“ nennt.

Man darf nun aber nicht glauben, die genannte Gruppe von Philosophen habe eine gemeinsame „Lehre“, ein „System“. Sie gehören höchstens in dem Sinne einer Schule an, als sie an ihr Forschen mit derselben Einstellung herantreten. Sie wollen betonen, daß der Geist dem Stoff an Wert überlegen ist. Sie wollen herausstellen, was den wesentlichen Adel des Menschen ausmacht, ihn über das Tier hinaushebt und überhaupt erst zum Menschen macht: Die Geistigkeit des Menschenwesens und alle Folgerungen, die mit ihr gegeben sind; das ist die ihnen allen gemeinsame Grundanschauung. Doch damit sind sie keineswegs auf eine starre Linie festgelegt. Zwar ist alle wahre Philosophie eine auf das Absolute gehende Bewegung und Teilnahme an der intellektuellen und geistigen Kraft, die nur vom Absoluten stammen kann, aber bei der Begrenztheit unseres Seins ist sie durchaus auch Ausdruck der persönlichen Eigenart und Willensrichtung des Philosophen, der sie verkündet. Er soll nach dem

Willen Platos mit seinem ganzen Denken und Empfinden in sie eingehen. Der wahre Philosoph will nichts von einer ihm fremden, nur die Oberfläche seines Bewußtseins streifenden Scheingestalt wissen. Er verwirft alles, was ihm geistig oder sittlich unvermögend erscheint, die Wirklichkeit — und wäre es noch so bescheiden — auf die Weise auszudrücken, wie er sie sieht. Die Wahrheit allein ist objektiv. Der Philosoph dagegen schildert sie uns in den Farbtönen seiner persönlichen Schau, ohne daß dies notwendig eine Verzerrung bedeutete. Und darum ist, wie schon Fichte bemerkt hat, alle Philosophie eine persönliche Angelegenheit.

Mehr eine geistige Bewegung als eine eigentliche „Schule“, wollen die Herausgeber der Sammlung, daß alle diejenigen darin zu Worte kommen, die solches Vertrauen zur Philosophie beseelt: Katholiken und kirchlich Unabhängige, Christen und Nichtchristen, verstandesbetonter Intellektualismus und Intuitionismus, der vom Gefühlserlebnis Wahrheit und Wert erwartet, Idealrealisten, die das Absolute über alle Bestimmtheiten hinaus verlegen, und Idealisten, die im menschlichen Bewußtsein und Gewissen, sofern es der Leidenschaft nicht ausgeliefert ist, die reinste uns zugängliche Gottesbekundung sehen, alle haben in diesem Kreise Platz. Hier herrscht das weitmachende Vertrauen in den metaphysischen Wert des Menschegeistes.

Von den vielen Werken, die schon für das metaphysische Neuerwachen in Frankreich sprechen und die hier nicht alle behandelt werden können, wollen wir eines herausgreifen: „Das Ich und seine Bestimmung“ von Louis Lavelle („Le moi et son destin“, Editions Montaigne, Paris 1936). Es enthält Artikel, die im „Temps“ erschienen waren. Essais über philosophische Werke, deren Auswahl schon bezeichnend ist, und die er zu einer geistigen Einheit formt. Hier findet sich eine Zusammenfassung des jungen französischen Denkens. In diesem Buch spiegeln sich ferner deutlich die wichtigsten außerfranzösischen und namentlich deutschen Einflüsse.

Beim Umreißen der Hauptlinien dieses schönen Buches werden die charakteristischen Gedanken des metaphysischen *renouveau* überhaupt sichtbar. Schon der Titel ist bezeichnend. Nach Lavelle „erfindet die Philosophie nichts. Sie ist das in jedem vorhandene Bewußtsein von Sein und Leben. Sie ist das Mühen um Innenschau (*réflexion*), womit wir an den tiefsten Grund unseres Seins, an den Ursprung einer Existenz zu langen trachten, die uns, so will es scheinen, aufgedrungen wurde, ohne daß wir gefragt worden sind. Und doch nehmen wir die Last auf uns und tragen sie. Die Philosophie will uns zeigen, daß diese Existenz mit all ihrer möglichen Not und Einsamkeit das ganze Universum braucht, um ihre Last zu tragen. Wie unsere Existenz immer mit einer Vielzahl anderer Existenzen in Beziehung steht, und wie sie sich ununterbrochen gegenseitig Wohltaten und Wunden zufügen. Sie sucht in einem Akte innerer Verlebendigung und Teilnahme (*dans un acte de vivante participation*) der Wirklichkeit von innen habhaft zu werden und nicht uns eine Schaustellung zu geben, der wir selber fern und fremd blieben“ (105).

Dieser Abschnitt läßt gut die psychologische Einstellung dieser Philo-

sophie oder besser den psychologischen Ausgangspunkt ihrer konkreten Metaphysik erkennen. Es ist der Versuch, sich aus den zu begriffsmäßigen Maschen zu lösen, worin abstrakte Dialektik das Denken nicht selten einzufangen droht. Man könnte sagen: eine konkrete Dialektik, mehr der phänomenologischen Dialektik Hegels denn jener der Enzyklopädie verwandt. Und hier muß nun festgestellt werden, daß viele junge französische Denker durch das meisterhafte Werk eines der größten philosophischen Denker Frankreichs, Octave Hamelin, den Einfluß Hegels an sich erfahren haben. Dieser Einfluß ist zumal in den Frühwerken von Lavelle<sup>2</sup> wie in der Dissertation von Le Senne<sup>3</sup> spürbar. Nicht von ungefähr wird in der Ankündigung der neuen Sammlung Hamelin neben Descartes, Malebranche und Bergson genannt. In der Sammlung selbst ist übrigens auch schon eine Arbeit über Hamelin erschienen.

Aber die neue Geistesrichtung unterscheidet sich darin von Hamelin, daß sie einen andern Weg einschlägt. War Hamelin mehr ein großer konstruktiver und systematischer Geist, und folglich in einem Sinne sehr auf Objektivität bedacht, so steht bei Lavelle das Ich im Vordergrund. Der erste Charakterzug seiner Philosophie ist ihr nach innen Gewendetsein, „l'intimité“, wie er sagt. „Darin stellt jedes Wesen dem Bild, das sich seinen Blicken bietet, die Innenerfahrung gegenüber, die es von sich selbst gewinnt. Und zwar durch einen nur ihm bekannten, nur von ihm vollziehbaren Akt, der seine Dauer erfüllt und der ein unteilbarer Akt des Denkens, Wollens und Liebens ist“ (9). Es ist nur natürlich, daß Lavelle sich in seiner ersten Untersuchung mit Maine de Biran beschäftigt, der die große Reihe französischer Denker eröffnet, deren bekannteste Ravaisson und Bergson sind. Ebenso wie Bergson einen Gegenstoß gegen die Philosophie eines Stuart Mill und Spencer unternahm, so drängt heute das neue metaphysische Denken viele Geister, das Sein hinter den Erscheinungen zu suchen, aus Phänomen und Relativismus, darein der Positivismus das Denken einschließen möchte, herauszukommen und auf dem Grunde des Bewußtseins eine eigentlich metaphysische Erfahrung herzustellen: den Menschen mit dem Absoluten, mit Gott, wieder zu verknüpfen. „Deus intimior intimo meo.“

Zugleich geht es dabei um einen neuen psychologischen Realismus, der auf der einen Seite dem zu agnostischen Idealismus Kants gegenübersteht, andererseits aber auch dem mathematischen Intellektualismus des Descartes. Man will einen Realismus, der den Primat des Willens über den abstrakten und abstrahierenden Gedanken und den des freien Aktes über die rein spekulative Erkenntnis betont. Nach Lavelle ist die Erkenntnis für uns alle der einzige Ort, wo wir dem Sein und seiner Wirklichkeit begegnen, wo wir mit dem Absoluten in Verbindung treten und durch es am Universum teilnehmen. Das ist die Urgegebenheit des Ich (*le fait primitif*). Und daß wir durch Einkehr und Meditation zu uns selbst finden, ist die unerläßliche Vorbedingung allen philosophischen Denkens, das diesen Namen verdienen soll.

<sup>2</sup> La Dialectique du monde sensible. Straßburg 1926.

<sup>3</sup> Le Devoir. Paris 1930.

Aber das Ich genügt sich nicht. Trotz des psychologischen Ausgangspunktes, trotz der scheinbar subjektivistischen Haltung, die am Anfang steht, handelt es sich hier keineswegs um einen Subjektivismus. Im Gegenteil wird hier in gesunder Weise einem Idealismus entgegengetreten, der das Ich ohne die Welt setzen zu können glaubte und darzulegen unternahm, wie das Ich seinerseits die Welt aus sich hervorzubringen vermöchte. Wir müssen nun einmal anerkennen, daß wir uns in der Welt befinden. „Die Erkenntnis unseres Ich ist eine erste metaphysische Erfahrung, die wir machen. Aber während sie uns in unser eigenes Innere hineinführt, führt sie uns gleichzeitig auch in das Innere der Gesamtwelt hinein“ (26). Durch solche Vertiefung und Erweiterung der Erfahrung, die wir von uns selber haben, gelingt es uns, eine innere und dynamische Erkenntnis alles Wirklichen zu erlangen, und diese Selbsterfahrung ist unzertrennbar mit der von andern Wesen, Personen und Dingen verbunden. So vermögen wir in der Kunst, die uns das „Innenerlebnis“ (die intimité) der Schönheit der Dinge darbietet, — in der Liebe, die uns selbst das „Innenerlebnis“ eines andern Menschen zugänglich macht, und in der Mystik, welche uns das „Innenerlebnis“ der Schöpfermacht aufschließt, durch alle Subjektivität des Ich das Objekt zu erreichen.

Es sei im Vorübergehen hingewiesen auf die Ähnlichkeit zwischen dem hier dargelegten psychologischen Ausgangspunkt und der Phänomenologie, die in den letzten Jahren in Deutschland großen Einfluß gewann. Lavelle sieht im „Erfolg Heideggers in Deutschland einen neuen Beweis für das metaphysische Erwachen, welches die Menschen unserer Zeit dazu treibt, hinter den Erscheinungen das Sein zu suchen und so dem Leben Sinn und Ernst zu geben. Und indem Heidegger weiter die Beziehung zwischen Sein und Zeit betrachtet, welche der Ort ist der Geburt und des Todes und aller Taten, die wir vollbringen können, lädt er ein, der Frage nach dem Wesen unserer Menschenbestimmung überhaupt unerschrocken ins Auge zu schauen“ (93). Lavelle — und das gilt vielleicht noch mehr für Le Senne — hat viel Sympathie für phänomenologische Bewußtseinsbeschreibungen, insofern sie aus einem unfruchtbaren Objektivismus herauszuhelfen vermögen, der an die Stelle der reichen und bunten Lebenserfahrung theoretische Kristallisationen setzt. Aber sie sind allen zu einem Phänomenismus führenden Richtungen feind, der, metaphysisch gesprochen, seine eigenen Bewußtseinsbeschreibungen in Frage stellt. Wie sie anderseits einen Existentialismus ablehnen, der die intellektuellen Begriffe von Rang und Ordnung in ihrem Wert verkennt. Übrigens setzt die Existentialphilosophie für den Franzosen eine Überlieferung fort, deren Etappen mit Pascal, Malebranche, Maine de Biran und Bergson gekennzeichnet sind. In dieser Hinsicht fühlen sich die genannten Philosophen am meisten mit Max Scheler verwandt. Es ist wieder bezeichnend, daß man drei Aufsätze Schelers unter dem Titel „Vom Sinn des Leidens“ in französischer Übersetzung ankündigt. Ein schöner Titel! Und ein Gegenstand, der dem „innerlichen“ Zug der neuen metaphysischen Haltung völlig entspricht.

Damit ist ein erster Zug des heutigen, viele Junge beherrschenden

Denkens aufgezeigt: die Rückkehr zu einer realistischen Haltung. Das Denken schließt sich nicht mehr in seine eigenen Vorstellungen ein. Es schafft einen Zugang zum Sein. Das geschieht durch aktives inneres Miterleben. Man mißtraut dem Spiel der begrifflichen Abstraktion. Hinzu kommt der Wille, die wirkliche Welt als eine sittliche, aus personalen Beziehungen bestehende Welt aufzufassen. Die materielle Welt ist nichts anderes als ihr Ausdruck und ihr Werkzeug. Immerhin hat dieser Realismus vom Idealismus etwas gelernt. Nämlich wie wichtig die Tätigkeit des erkennenden Subjekts beim Aufbau des Bildes der Wirklichkeit — la constitution de la réalité — ist: es ist ein geistiger Realismus. Diese Auffassung der Gesamtwelt liegt in den Worten Lavelles enthalten: „Der geheime Sinn der Welt wird in einer Reihe von Zwiegesprächen offenbar. Ein Gespräch mit den Dingen: die Sinneswahrnehmung. Ein Gespräch mit uns selbst: das Gedächtnis. Ein Gespräch mit einem andern Menschen: (das ist) die Liebe. Ein Gespräch mit Gott: (das ist) das Gebet“ (62).

Wir haben gesagt, daß die Vertreter dieser von der Innenschau herkommenden Philosophie die reale Welt gern als eine sittliche betrachten, die sich aus den Personbeziehungen bewußtseinsbegabter Wesen aufbaut. Das ist ein Kerngedanke Hamelins. Und seine Schüler betonten bei aller Unabhängigkeit mit Nachdruck die Idee der Person nicht weniger als die der Freiheit und Verantwortung, ohne welche dem Personbegriff das Fundament entzogen würde. So betont Lavelle aus Anlaß des „unglücklichen Bewußtseins“ — conscience malheureuse — Hegels und der Lehre Heideggers den Begriff der ängstlichen Unruhe (anxiété). Die Unruhe ist für ihn eine Regung des Bewußtseins, die diesem seine wachste Sehnscharfe verleiht. Kein Sein vermag ihr zu entgehen, sobald es nur sich selber aus dem Nichts auftauchen sieht. Es erkennt sich als Möglichkeit zum Guten oder Bösen. Denn diese doppelte Verwirklichung ist ihm anheimgegeben, daß es so für immer sein Wesen bestimme. So heißt die doppelte Frage, die in der Tiefe jedes Menschen aufsteht: Unde venis? Quo vadis?

Und dann ist da das andere Thema: die Freiheit. Aus ihr stammt die Unruhe, von der die Rede war. Immer kann der Mensch seine Freiheit schlecht gebrauchen — schwankend zwischen Laune und Pflichterfüllung —, aber ohne sie könnte er sich nicht als Person konstituieren. Der Mensch ist mit Wahlfreiheit in die Welt geworfen. Er hat den Auftrag, verschiedene Möglichkeiten zu verwirklichen. Jeden Augenblick hat er sich selbst neu zu schaffen. Er ist in einen Entscheidungskampf hineingestellt, in welchem er die Zeit nützt, um sich in der Ewigkeit zu vollenden.

Die Ewigkeit ist ein weiterer Begriff, der bei diesen Philosophen eine große Rolle spielt. Über die Ewigkeit hat sich Lavelle ausgesprochen in seinem 1935 erschienenen Buch „La présence totale“ (Paris). Nach ihm ist die Ewigkeit nicht jenseits der Zeit, sondern der wahre Grund für die Zeit. Denn die Zeit ist das Mittel, wodurch jedes Wesen dazu gelangt, sich selbst zu schaffen dank einer Umwandlung, die einzig der Tod vollendet. Die Zeit — und das ist ein Gedanke des hl. Augustinus — ist nicht die Verneinung der Ewigkeit. Die Zeit ist wie ein Weg zu ihr.

Sie macht die freien Taten möglich, durch die der Mensch sich selbst für die Ewigkeit schafft.

Lavelle sagt darüber am Ende seines Buches beachtenswerte Worte. Er spricht von der Umkehr, die „ein spürbarer Kontakt mit der Ewigkeit“ ist, und fährt dann fort: „Die Umkehr, die unsere Blicke auf Gott richtet, löscht dennoch die Sünde nicht aus. Diese ist ein unauslöschliches Geschehnis und würde uns ewig von ihm trennen, wenn wir nicht losgekauft würden. Reue und Verzeihung allein können uns von ihr befreien. Doch dazu ist nach dem hl. Augustinus nötig, daß wir während unserer irdischen Pilgerschaft nicht uns selbst überlassen bleiben. Es war nötig, daß das Ewige im Zeitlichen Fleisch wurde. Daß durch Christi Opfer unsere Vergehen, die er auf sich nahm, ins Nichts zurückgeschleudert wurden, damit wir so mit ihm auferstehen und mit ihm in die Ewigkeit eingehen könnten. So enthüllt uns der Tod die wahre Bedeutung der Zeit zugleich mit ihrem notwendigen und vorläufigen Charakter. Doch die Erlösung vermag den Tod zu besiegen. Und das ist die eigentliche Aufgabe der Kirche, jeden Augenblick in ihrem Kult darzustellen und in der Seele jedes einzelnen Gläubigen zu verwirklichen: diesen selben Hinabstieg der Ewigkeit in die Zeit, der Ewigkeit, welche die Zeit, statt sie aufzuheben, vielmehr vollendet und verewigt.“ Oder wie er anderswo sagt: „Für uns Heutige ist die Wirklichkeit eine auf die freien Entscheidungen der Menschen gründende Geschichte. Jede Umkehr hat eine moralische Bedeutung. Die Persönlichkeit wächst nach und nach in der Zeit, und die Ewigkeit zerstört diese nicht, sondern vollendet sie.“

Man wundert sich, solche Aussprüche bei einem Philosophen zu finden, welcher der Kirche nicht angehört. Aber man kann nicht daran zweifeln, daß eine so gerichtete Philosophie in Sittlichkeit und Religion hohe Werte sieht. Und man darf mit Recht in diesem Zusammenfinden philosophischer Strömungen nicht nur ein Zeichen metaphysischen Neuerwachens, sondern überhaupt eines neuen geistigen und religiösen Lebens sehen. Eine kurze Skizze kann natürlich nur einige Seiten eines in Wirklichkeit vielschichtigen, tiefen und reichen Strömens berücksichtigen. Nur über eine Frage sei noch ein Wort gesagt.

Man hat die Philosophie zu allen Zeiten angeklagt, daß sie kalt und ohne Leben sei, daß sie die Bedeutung von Herz und Gefühl im menschlichen Handeln unterschätze und immer nur vom Gedanken und nicht von der Liebe spreche. Und man fügt hinzu: Die Liebe aber bestimmt das Tun des Menschen. Sie vollbringt die großen und schönen Werke auf der Welt. Das ist zu einem Teil wahr. Und so darf es nicht wundernehmen, daß sich bei den genannten Philosophen eine Art Primat des Gefühls über den Verstand findet, besonders über einen intellektualistischen Verstand. Und doch soll nach dem Willen dieser Philosophen das Gefühl uns nur um so tiefer in unsere Existenz einwurzeln. Statt uns, wie es wohl geschieht, den Gebrauch der Vernunft als überflüssig hinzustellen, soll das Gefühl im Gegenteil den Verstand an seine Pflicht mahnen, das wirkliche Leben zu meistern und nicht in die Abstraktion zu fliehen.

Man mag manche antiintellektualistischen Formulierungen beanstanden, man mag dem System mehr Systematik wünschen, wäre es selbst um den Preis der so ergreifenden persönlichen Meditation, die bei Lavelle und Gabriel Marcel uns so stark berührt, in Wirklichkeit ist diese Philosophie gar nicht antiintellektualistisch im hergebrachten Sinn des Wortes. Sie ist dem Verstand gegenüber ohne Mißtrauen und Verachtung und will keineswegs zu einer Gefühlsmystik führen. Sie hält verstandesklare Dialektik durchaus für notwendig und wertvoll. Diese hat die lichtvolle Aufgabe, den Menschen zur Erfüllung seiner Lebensbestimmung zu führen. Die Empfindung, die Sympathie (für die Scheler so stark eintritt) genügen allein nicht. Auf sich selbst beschränkt würden sie wie ein Feuer ohne Brennstoff erlöschen. Der Intellekt muß ihnen vielmehr ständig die Gedanken liefern, an denen sie sich nähren und neu beleben. Bei einer Besprechung des „Journal Métaphysique“ von Gabriel Marcel bemerkt Lavelle: „Die Liebe und die Dialektik sind nicht zwei Methoden, die sich ausschließen und zwischen denen man wählen müßte. Die Dialektik findet genau in dem Augenblick die Wahrheit, wo sie zwischen zwei Gedanken dieselben Beziehungen herstellt, welche die Liebe zwischen zwei Menschen verwirklicht. Die Triebfeder der Dialektik ist die Liebe, und die Liebe ihrerseits ist voll feinsten Dialektik. Die Liebe erzeugt ein Licht, in dem die Welt als eine ununterbrochene Offenbarung erscheint. Sie stellt jedes Ding an seinen richtigen Platz. Sie nimmt die feinsten Unterschiede wahr. Und der messende und wägende Verstand zerstört sie nicht, sondern rechtfertigt ihr Urteil“ (63).

Man kann es nur loben, daß hier in schöner Weise versucht wird, die Gefühls- und Gemütskräfte, die im Leben eine solche Rolle spielen, wieder in die Philosophie einzubauen und zu einer konkreten Metaphysik zu gelangen, die keine menschliche Anlage, wie überhaupt keine Gegebenheit des Wirklichen bei ihrer Erforschung von Natur und Bestimmung des Menschen außeracht läßt. Man will die greifbare Wirklichkeit. Diese Philosophen fühlen, daß es nicht angeht, sich in einen elfenbeinernen Turm einzuschließen, daß sie nicht in ein rein beschauliches Leben sich flüchten dürfen. Die Beschauung ist immer nur die Antwort auf die aktivste Handlung. Das Leben ist ein Kampf, nicht selten ein tragischer Kampf. In unsere Zeit treffen ständig Ereignisse, die das Leben des Einzelnen wie der Völker bedrohen. Wo die Kraft finden, ihnen die Stirn zu bieten, ihnen Rede zu stehen oder die Schäden zu heilen, die sie über die Welt bringen, wenn nicht in der Erkenntnis vom Wesen unserer inneren Bestimmung, die nur wir selbst verwirklichen können, — insofern nämlich, als wir das „Warum“ unseres Lebens verstehen. Damit aber ist eine metaphysische Frage gestellt.